

Kepfers Eltern waren einfache Bauern, die einen kleinen Hof abseits jedweder Zivilisation in den Bergen bewirtschafteten. Kepher war der einzige Sohn, das dritte von sechs Kindern. Alle mussten von morgens bis abends auf dem Hof helfen, um das Überleben der Familie zu gewährleisten. Man hatte eine Milchkuh und ein paar Hühner. Der Boden gab nicht viel her, die Winter waren streng und die Eltern ungebildete einfache Leute, für die das Leben schon immer harte Arbeit bedeutet hatte.

Der Winter, wenn nach spärlichem Essen die Kinder um den besten Platz am kleinen Ofen stritten, war die einzige Zeit, in der es so etwas wie ein behagliches Familienleben gab. Während der Vater schweigend in seinem Schaukelstuhl saß und dumpf sinnierte, erzählte manchmal die Mutter Geschichten, die sie wiederum von ihrer Mutter gehört hatte oder gar selbst erfand. Ihr schlichtes Gemüt brachte zwar oft die Handlungen durcheinander oder sie vergaß die Zusammenhänge, was den Kindern jedoch egal war, denn diese hatten und kannten nichts Anderes.

Eser, der Vater, redete höchst selten ein Wort und ließ auch nie eine Gefühlsregung erkennen. Nur wenn ein Familienmitglied, egal ob Kind oder Frau, den Pflichten nicht nachkam, packte ihn der Zorn und er prügelte mit allem, was er gerade in die Finger kriegen konnte, auf die Unglücklichen ein. Das war alles, was er an Gefühlsleben offenbarte. Vater und Mutter waren nicht nur menschen scheu, sondern menschenfeindlich und wollten keinen Kontakt zu anderen. Das war auch der Grund, warum sie in der Einsamkeit lebten. Die Kinder hatten zu arbeiten und den Mund zu halten. Niemand war in der Familie, der fähig war, Liebe zu zeigen oder zu geben.

In dieser gefühlskalten Atmosphäre wuchs Kepher auf, dessen Schwestern gleichen Gemütes wie seine Eltern waren. Er jedoch nicht. Der Unterschied zwischen ihm und den anderen bestand darin, dass es Kepher nicht an Liebe mangelte, sondern die Unfähigkeit sie zu zeigen, in einer tief in seiner Seele sitzenden Angst

vor dem Leben, begründet lag. Sein Vertrauen in sich und seine Mitmenschen, waren sie auch gleichen Blutes, viele andere hatte er ohnehin nicht zu Gesicht bekommen, war tief zerrüttet. Die Unsicherheit, die daraus entstand, begleitete ihn Tag und Nacht und brachte ihm schnell den Ruf ein, ungeschickt zu sein. Wenn er mal, was selten genug vorkam, den Mund aufmachte und stammelnd anfang zu sprechen, wandten sich die anderen ab und ignorierten ihn. Seine Geschwister, aus Rohheit und weil jedes bestrebt war, die wenige Aufmerksamkeit, die ihnen von den Eltern zu Teil gebracht wurden, auf sich zu lenken, standen in erbitterter Konkurrenz untereinander. Kepher, wie schon geschrieben, empfand trotz allem Liebe zu seiner Familie und zu seinen Geschwistern, obwohl diese ihn bei jeder Gelegenheit demütigten. Besonders fühlte er sich zu seinem Vater hingezogen, dessen kalte Augen ihn jedoch stets auf Abstand hielten. Wollte Kepher ihn beeindruckt, ging es eigentlich immer schief. Und selbst wenn es mal nicht misslang, hatte sein Vater nie mehr als ein abwertendes Kopfschütteln für ihn übrig. Warum dies so war, hätte Eser selbst wohl gar nicht sagen können. Was immer auch sein Sohn anstellte, war ihm nicht genug, und das gab er ihm zu verstehen. Was dazu führte, dass sich Kepher nur noch mehr in sich selbst zurückzog und auch an dem spärlichen Familienzusammensein nicht mehr teilnahm. Still und apathisch erledigte er seine Arbeiten wie ein Knecht so gut es ging und blieb allein. Wenn er Zeit hatte, ging er stundenlang im Wald spazieren, wo er sich, weit weg von seiner Familie, wohl und verstanden fühlte.